

Volkshblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.

Telegramm-Adreſſe: Volkshblatt, Halleaale.

Inſertionsgebühr
beträgt für die 4 gehaltenen
Beitragtheile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Berkaufungs-
anzeigen 10 Pf.

Inſerate für die fällige Nummer
müſſen ſpäteſtens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ange-
geben ſein.

Erſcheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mt.
Pränumerando bei freier Zuſtellung.
Durch die Poſt bezogen 1.65 Mt.
Verkaufspreis 6255 a. Nachtrag VII.

Nr. 140.

Halle a. S., Dienstag den 16. September 1890.

1. Jahrg.

Zum Parteitag in Halle.

Au die Parteigenossen.

Von mehreren Seiten wurden Anfragen an uns gerichtet, wie die Wahl von Delegierten in Wahlkreisen mit einer größeren Anzahl Orten vorgenommen werden soll.

Darauf erwidern wir, daß in diesem Falle die Wahl in einer Konferenz von Vertrauensleuten des Wahlkreises vorzunehmen ist.

Um die Mandatprüfung rasch erledigen zu können, empfiehlt es sich, daß die Parteigenossen sich gedruckter Formulare für die Mandate bedienen, die durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“ (Berlin SW., Beuthstraße 3), in beliebiger Anzahl unentgeltlich zu beziehen sind. Die Delegierten jedes Wahlkreises bedürfen gemeinschaftlich nur ein Mandat.

Den Delegierten wird empfohlen, wo die Entfernung vom Orte des Parteitages dies ermöglicht (mindestens 600 Kilometer bei Hin- und Rückfahrt) sich sog. Rundreisehefte, als der billigsten Fahrgelegenheit, zu beschaffen. Vorsichtshalber sollten diese Rundreisehefte einige Tage vor der Abreise zum Parteitag bei der in Frage kommenden Ausgabestelle bestellt werden.

Die Delegierten werden gebeten, sofort nach erfolgter Wahl sich bei dem Vorkaufschuß in Halle a. S. anzumelden, damit für ihre Unterkunft Sorge getragen werden kann.

Mitglieder des Vorkaufschusses sind die Genossen: Wilsch, Grothe, Otto Mittag, Albert Sanow, Gustav Schmidt und Wilsch, Sengpiel.

Die Anmeldungen sind an Wilsch, Grothe, Jakobstraße 2, Halle a. S., zu richten.

Die Verhandlungen des Parteitages finden im „Hofjäger“ statt.

Der Fraktionsvorstand.

Politische Uebersicht.

Die Bebelianer in Gefahr. Einer Hamburger Korrespondenz des „Berliner Volksblattes“ entnehmen wir folgendes: Wenn auch etwas nachträglich,

ist es doch vielleicht angebracht, einige Äußerungen der „Hamburger Nachrichten“ zur Kenntnis unserer Leserkreise zu bringen. Dieselben schrieben anlässlich der Vorgänge der Versammlung in Berlin, in welcher A. Bebel seine letzte große Rede hielt, in einem Artikel „Zur Aufhebung des Sozialistengesetzes“: „Nur die Furcht vor der Staatsgewalt, nicht die Scheu, es auf einen in seinen Folgen unübersehbaren Versuch um Umsturz der bestehenden Rechtsordnung ankommen zu lassen, hält die Millionen im Schach, als deren Repräsentanten die Tausende anzusehen sind, die am Montag abend im Berliner Friedrichshain durch Erzeffe gegen jeden „Kompromiß“ mit der „Bourgeoisie“ protestierten. Wird ihnen diese Furcht auf irgendwelche Weise benommen, so darf man sicher sein, daß die Luft zur sozialistischen Revolution sehr bald verjüngen wird, sich in Thaten umzusetzen. Herr Bebel und die Mehrzahl der älteren „Genossen“ denken wohl anders. Vielleicht wird es ihnen auch mit dem Aufgebot des Restes ihrer früher unbestrittenen Autorität gelingen, den Sturm und Drang des jüngeren Nachwuchses vorerst noch nöthig zu zügeln und auf dem Parteitage ihr Programm wenigstens in den organisatorischen Grundzügen durchzuführen. Auf die Dauer aber dürfte auch ihnen das Schicksal des Goetheischen Hauberlehrstuhls schwerlich erspart bleiben. Schon am Montage fehlte nicht viel, und der von den Bebelianern okkupierte Versammlungsraum wäre von den draußen angeammelten Parteigängern der Wille, Baginski etc. mit stürmender Hand genommen worden, hätte sich nicht die Polizei diesem Beginnen des reichshauptstädtischen Jakobinerturns nachdrücklich widersetzt. Der in Mißachtung und Verhöhnung aller Autorität großgezogene Sozialdemokrat von heute respektirt nur noch Zweierlei: die Flinte, die schießt, und den Säbel, der haut.“ Man sieht aus dieser Auslassung, wie man die Thatfachen in der „ankündigen“ bürgerlichen Presse mit vollem Bewußtsein zu verdrängen und zu entstellen sucht. Bebel und seine Anhänger durch die Polizei geschützt gegen das reichshauptstädtische Jakobinerturn! Nicht über!

— Urlaub zum Duellieren wird den Studenten, welche ihr Jahr abtun, seitens der Militärbehörden in zahlreichen Fällen erteilt. So schreibt die Zeitung des Hallenser Landmannschaftentombens vom 10. September über die Hallenser Murenen: „Von den nachbestehenden Schießständen kamen im Sommer zahlreiche Soldaten und Offiziere herüber und sahen dem blutigen Kampfespiel

mit lebhaftem Interesse zu. Da den ihr Jahr abtunenden Studenten nicht allzu selten Urlaub zum Losgehen bewilligt wurde, so kam es wohl auch vor, daß ein Einjährigfreiwilliger unter den Augen seiner Vorgesetzten das lange Schlachtschwert schwang. Sekundanten in Uniform zu sehen, war nichts Seltenes. Abgefahrt wurde nicht.“ Man weiß nicht, worüber man angefißt dieser Mitteilungen mehr staunen soll, darüber, daß die militärischen Vorgesetzten Urlaub erteilen zu dem ausgeprochenen Zweck einer Gesehensbetretung, oder darüber, daß man die Dienstzeit der Einjährigen für so ausreichend erachtet für die militärische Ausbildung, um denselben nebenher noch allerlei Alotria gestatten zu können. Wir können nicht annehmen, daß man höheren Orts solches Verfahren billigt. — Ein Seitenstück dazu giebt folgende Betrachtung in der Proschüre von Kurt Abel über „Das Stiefkind des deutschen Heeres.“ Derselbe meint angefißt der Leute mit körperlichen Fehlern, welche bei dem Train eingestellt werden: „Ungefähr ein halbes Duzend mir bekannter Studenten, alles kräftige, starke Männer, sind vom Dienst in der Armee befreit worden, weil sie in ihrer jugendlichen Raufkraft so und so oft auf die Murenen gingen und sich einen „Knochen splitter“ holten: das heißt, der Schädel wurde angefißt, wobei ein Stückchen Knochen herausgenommen werden mußte. So ein Stückchen Knochen aus dem Schädel hat sein Gutes. Man trägt es als Verloose und Erinnerungsgeld sorgfältig in Gold gefaßt an der Uhrkette oder im Medaillon; außerdem eripart es dem Besitzer oft ein langes Jahr schweren Dienstes in der Armee und eine schöne Summe Geldes. Es ist mir stets als unbegreifliche Ungerechtigkeit erschienen, diese Leute vom Dienste im Heere zu befreien, angeblich „weil sie einen Helm nicht tragen können.“ Wenn dem wirklich so ist, so würden sie ein sehr gutes Material für den Train bilden. Da wären manche hochwohlgeborene Herren darunter, die schleunigst ihren Einfluß zur Hebung der Waffe geltend machen würde. Jedemfalls wären sie tauglicher, als die armen Kerls mit halb abgefißenen Nasen, verflümmerten Ohren und verbogener Fingern, wie ich sie bei meinem Bataillon angetroffen habe.“

— Die in Erfurt erscheinende „Thüringer Tribune“ geht vom 1. Oktober ab ebenfalls in den Besitz der Partei über.

— Die Volksschule gegen die Sozialdemokratie mobil zu machen, rät ein Artikel im „Volksschulfreund“, einem obskuren ostpreussischen Lehrereblättchen. Wir

23] Sakuntala.

Novelle von Reinhold Drtmann.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

11.

Nun hatte Gerhard Afrids Brief gelesen, zum drittenmal gelesen, und noch immer starrte er darauf hin wie ein Träumender, der auf ein plötzliches märchenhaftes Verschwinden der Schrednisse hofft, die ihn umgeben.

Afrid gab ihm sein Wort zurück, sein Wort und seinen Ring, der — säuberlich eingepackt — dem Brief entfallen war, als er ihn hastig erbrochen hatte. Und nicht unter dem Einfluß irgend eines Mißverständnisses, einer kleintlichen Eifersüchtelei, nicht in einer zornigen Answallung hatte sie den langen Brief geschrieben, der diesen auffallenden Schritt begründen sollte, sondern unerkennbar bei klarer und ruhiger Ueberlegung, unter zielbewusster, nüchternen Erwägung jedes einzelnen Umstandes, der für einen so folgenschweren Entschluß in Betracht zu ziehen war.

Auch ihm hatte sie nichts verschwiegen, und auch ihm gegenüber hatte sie nicht nach irgend welchen Bemäntelungen für die traurige Wahrheit gesucht. Alles, was sie ihm zu sagen hatte, ließ sich in einen einzigen kleinen Satz zusammenfassen: sie verschmähe es, aus

Großmut und Mitleid geheiratet zu werden, und sie trete ihre Rechte auf ihn an diejenige ab, welche ältere und besser begründete Ansprüche geltend machen könne als sie. Sie erwähnte ihres Verlobtes bei der Sängerin und ihres Aufenthalts in dem Konzertsaal; aber sie gebrauchte nicht ein einziges Wort, das sich als ein Vorwurf gegen ihn hätte deuten lassen. Vielmehr dankte sie ihm für seinen edelmütigen Versuch, ihre Ehre zu retten, und klagte sich selbst der thörichten Kurzsichtigkeit an, daß sie diesen Versuch nicht schon früher seinem wahren Wesen nach erkannt habe. Von ihrer Gemütsstimmung sprach sie mit keiner Silbe; ja, man mußte nach dem Ton des ganzen Schreibens wohl annehmen, daß dieselbe weit davon entfernt sei, eine verzweifelte zu sein. Besonders lebhaft und einbringlich wurde ihre Ausdrucksweise an jener Stelle, wo sie Gerhard beschwor, keinen Versuch zur Wiederherstellung des früheren Verhältnisses zu machen, da sie, wenn auch keinen Anspruch auf seine Liebe, doch einen Anspruch auf seine Achtung zu haben glaube. Und gleichsam, um ihn keinen Augenblick darüber im Zweifel zu lassen, wie bitterer Ernst es ihr mit diesen Worten sei, teilte sie ihm am Schluß mit, daß sie schon im Begriff sei, ihre Vorbereitungen zur Abreise nach Norwegen zu treffen, wohin ein Brief ihres Großvaters sie gerufen habe.

Während Gerhard diesen Abjurerbrief wieder und wieder las, empfand er eine fast an Verachtung streifende Bitterkeit gegen sich selbst. Diesmal wenigstens hatte

er nicht im Unklaren bleiben können über das, was er im Verlauf des ereignisreichen Tages gefühlt hatte und was ihn in diesem Augenblicke bewegte. Ja, es hatte eine Stunde gegeben, in welcher etwas von dem alten Raufsch mächtiger Leidenschaft, etwas von jenem Taumel des Stiefkinds über ihn gekommen war, der ihn einst in Nikas Nähe und bei ihrem Gesange zu erfassen pflegte. Als er die Probe verließ, hatten sich Gedanken in seinem Gehirn gelagert, welche nicht allzu unähnlich waren denen, die er hier auf dem glatten weißen Papier mit erdarmungsloser Deutlichkeit vor sich sah. Und dabei hatte er sich auf dem Wege gefunden nach dem Weinbergsweg! Nur wenige Duzend Häuser waren noch zwischen ihm und seiner Braut gewesen, als er dem Kutscher den Befehl gab, umzukehren und ihn in seine eigene Wohnung zu bringen. Nicht in dieser Stimmung hatte er Afrid gegenüber treten wollen, denn er war sich des Wertes seiner Gedanken voll bewußt, und er dürfte nach Einkehr in den wilden Raufsch verziehen zu lassen.

Und das alte Heilmittel hatte sich gut bewährt. Das siedernde Blut in seinen Schläfen hatte sich allgemach beruhigt, und andere Bilder waren in seiner Phantasie lebendig geworden als dasjenige, welches er aus dem Konzertsaal mit fortgenommen hatte. Nicht das schöne, verführerische Weib hatte er vor sich gesehen, sondern jenen unanziehlichen, mitleidlose Gesichts, das in einer jämmerlichen Winternacht, in putzenden Pelzwerk gehüllt, an seiner Seite in dem bequemen Wagen

würden den vorläufigen Unfinn ganz unerwähnt lassen, wenn nicht ein Satz in dem Nachwort enthalten wäre, der beweist, daß der Minister Herrfurth sich gelehrtge Schüler durch das erste „gefällige Wort“, das ihm gegliedert ist, erworben hat. Es heißt nämlich in der Schreibung: „Es ist erwiesen, daß sich die Sozialdemokraten zumeist aus den arbeitslosen Individuen rekrutieren, demnach erwünscht der Volkswirth 2. die Aufgabe, die Kinder zu ernster Arbeit zu erziehen.“ — Herr Herrfurth wird an diesem Satze seine gerechte Freude haben.

— Soldatennißhandlungen. Dem Stuttgarter „Beobachter“ wird von einem nach Ulm eingezogenen gewesenen Ersatzreserveisten nachträglich mitgeteilt, daß der Bisepfelwebel Kehrle von der 7. Kompanie, Reg. 123, ihn und seine Kameraden thätlich mißhandelt habe. Unser Gewährsmann wurde an der Nase gerissen, daß er blutete, ein anderer wurde mit Fußtritt und Wadenstreich traktiert; auch mußten sie einmal einen ganzen Vormittag mit aufgespanntem Seitengewehr exerzieren, was bei Kennern als eine ganz tüchtige Strafe gilt. Wie lange wird sich das deutsche Volk noch gefallen lassen, daß man seine Söhne, auf welche an Sedan- und anderen patriotischen Festen so schöne Toaste ausgebracht werden, in den Kasernen knufft, tritt und anspuckt?

— Seit die Regierung davon Abstand genommen, das Sozialistengesetz zu verlängern, ist es, wie die „Freie. Blg.“ mit Recht hervorhebt, wunderbar, wie die Organe der Kartellparteien jetzt darin weitestens, nachträglich darzutun, daß das Sozialistengesetz das denkbar schlechteste und verwerflichste Gesetz gewesen ist. Das freisonnerative „Deutsche Wochenblatt“ führt jetzt gegen das Sozialistengesetz noch ganz besonders an, daß dasselbe im Widerspruch gefaßt habe mit der allgemeinen Wehrpflicht. Es sei auf die Dauer ein heillos und unheilbarer Widerspruch, eine große Schädigung der Bevölkerung als revolutionsverdächtig zu behandeln und sie gleichzeitig durch Unterwerfung im Waffenhandwerk für ihr angebliches Vorhaben auf's Beste vorzubereiten. Das Sozialistengesetz als dauernde Institution unseres Staatslebens würde die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und die Einführung einer fremden Söldnertruppe im Solde der Regierung zur schließlichen Konsequenz und damit eigentlich zur Voraussetzung haben.“

Aus Döbenburg, 12. September wird gemeldet: Nach einer Meldung der „Döbenburger Zeitung“ haben 16 Reserveisten vom 78. Regiment dem Hauptmann den Gehorsam verweigert, indem sie nicht zum Appell erschienen. Die Schuldigen wurden zu mehrjährigen Festungsstrafen verurteilt.

— Der in Konstantinopel geborene Prinz Albrecht von Waldack und Byrum bot bietet seinen Gläubigern eine Abfindung von 30 Proz. Die Schuldenlast beträgt 180 500 M.; die Einkünfte des Prinzen aber sind fast völlig der Forderung entzogen. Die Prinzessin Albrecht hat Schulden im Betrag von 200 000 M.; auch ihren Gläubigern werden 30 Proz. geboten. Die Abfindungssumme soll vom regierenden Fürsten beschafft werden.

Schweiz. In der Schweiz macht sich, wie wir schon vor kurzem einmal mittheilten, eine starke Strömung zu gunsten der Monopolisierung der Banknoten geltend. An dieser Bewegung beteiligen sich auch in hervorragender Weise die Sozialdemokraten. Daß die letzteren sich an dieser Bewegung beteiligen, hat darin seinen Grund, daß in der Schweiz nicht wie in anderen Ländern die Einkünfte für den Wollsch des Militärs jenseits verwandt werden, sondern dem gesamten Schweizervolke zu gute kommen. Das paßt aber der konservativen

„Neuen Züricher Zeitung“ nicht in den Kram. Obwohl sie selbst für die Monopolisierung der Banknoten ist, hindert es sie jedoch nicht, — so schreibt der demokratische „St. Galler Stadtanzeiger“ — allerlei Einwendungen aufzunehmen, die geeignet sind, dem Monopolisierungsüberhaupt und der Bundesbank insbesondere Abbruch zu thun. Einmal hat sie mit der argentinischen Lotteriewirtschaft gegen die Bundesbank Stimmungen zu machen versucht, ohne zu bedenken, daß sich genau mit denselben Rechte die republikanische Staatsform bekämpfen ließe. Könnte man doch eben so gut sagen: In der argentinischen, ja in allen südamerikanischen Republiken sind die Putsche u. an der Tagesordnung, also ist die Republik vom Uebel! Mit besonderer Vorliebe heiten gewisse Korrespondenten der „N. Z. Z.“ darauf herum, daß die gegenwärtige Initiativebewegung von Sozialdemokraten geleitet werde. Sonderbar! Wollen diese sündlichen Sozialdemokraten, die nun einmal so gut wie alle anderen Schweizerbürger das Recht haben, zu wählen und zu stimmen, also auch zu petitionieren und zu agitieren, resp. eine Initiative ins Werk zu setzen, nichts mit der Tagespolitik zu thun, so wirft man ihnen vor, sie verfolgten bloß destruktive Tendenzen, mit anderen Worten, sie vermöchten nur niederzureißen, zu zerstören, zu kritisieren, nicht aber aufzubauen, positiv zu arbeiten. Wollen sie aber auch einmal mitreden in der Politik des Tages, sucht man die Bürger aller anderen Parteien dahin zu beeinflussen, daß sie das betreffende Begehren unbeschoren von der Hand weisen, weil es von solchen Leuten stamme. Sonderbar in der That und sehr bequem zugleich! Allerneuestens hat nun ein Einleger der „Neuen Züricher Zeitung“ eine geniale Entdeckung gemacht, indem er der Bundesbank einfach den Titel „sozialdemokratisch“ beilegt und inselobessen immer nur von „der sozialdemokratischen Bundesbank“ spricht. Die Rechnung, welche der Herr im Stillen bei sich macht, ist durchsichtig genug: er denkt, mancher ruhige Bürger werde sich durch dieses Schlagwort ins Vorkorn jagen lassen und von einer Bundesbank nie mehr etwas wissen wollen. Dabei vergißt jedoch der kluge Redner- und Fernschreiber unsere — Kantonalbanken, die ja auch Staatsbanken sind, ohne daß es bisher auch nur einem Menschen eingefallen wäre, sie als sozialdemokratisches Unkraut zu fassen. Und wenn der gleiche Zauberkünstler den Bürgern bange machen will mit den Schripfinkünften, welche die Bundesbank dem Volke gegenüber an den Tag legen werde, so wird ihm auch der schlichteste Bauer alsbald die Bemerkung entgegenhalten, unsere Kantonalbanken, die ja auch Staatsbanken seien, wären dieser Versuchung doch gewiß ebenso gut ausgesetzt gewesen, als die zukünftige Bundesbank, seien derselben aber bis zur Stunde niemals erlegen, hätten vielmehr vielen Bürgern gute Dienste geleistet und demnach auch der Staatskasse jenen ein hübsche Einnahme verschafft; warum denn die Bundesbank der schweizerischen Eidgenossenschaft dieses alles nicht noch viel mehr und viel besser sollte thun können? Ja, warum? Darum weiter studieren, etwas Besseres erfinden, Ihr Herren von den bekannten Giftbäumen und, um mit Herrn Major Huber zu reden, „Giftbäumchen“ — nationalen und internationalen Ursprungs!

Frankreich. Vernichtender noch als alles, was über Boulanger von dem Hausen seiner abtrünnig gewordenen Getreuen in die Öffentlichkeit gebracht wurde, ist das Urteil, welches die Herzogin von Uzès, der der wacker General die Geldmittel zur Durchführung seiner Agitation verdankte, einem Vertreter des „XIX. Siècle“ gegenüber ausgesprochen hat. „Ich gab“, sagte die Herzogin unter anderem, „für Boulanger

drei Millionen. Was Mermeix erzählt, ist in dieser Hinsicht richtig. Mermeix beehrte von mir Mitteilungen, ich aber sagte, es sei unnötig, in der Höhe von Loten zu wählen. Das Geld gab ich nicht Zwischenhändlern, bloß einmal dem General selbst, um jemanden zu kaufen, der für die Dienste, die er geleistet, wirklich nicht so teuer war. Ich will die Rechte des Generals nicht der Öffentlichkeit übergeben, obwohl sie sehr erbaulich sind. In zwei oder drei Briefen erklärte mir der General, daß er für die Restauration der Monarchie arbeite. Der General ist ein unverfälschter Mensch. Vor dem 27. Januar, dem Tage seiner Pariser Wahl, kam er häufig zu mir. Nach der Wahl war er ein anderer Mensch und nicht mehr so bereit wie früher, alles zu wagen. Eine Rechnung über die Verwendung des Geldes wurde nie gelegt. Uebrigens hätte man mir das Geld nach der Restauration zurückgeben sollen. Der Graf von Paris selbst gab keinen Sou. Eines Tages ging der Duc de Broglie auf den Marquis de Rochefort, um für Boulanger Geld zu verlangen. Rochefort lehnte dies rund ab und empfing den Herzog sehr kühl. Ich erfuhr später, daß Rochefort den Begnern Boulanger's große Summen zur Verfügung stellte. Zuletzt soll er aber doch auch 200 000 Frks. gesandt haben. Der Graf von Paris kam mit Boulanger im „Alexandra-Hotel“ zusammen. Ich arrangierte die Zusammenkunft. Der Graf von Paris trat zuerst ein, und erst eine Viertelstunde später kam Boulanger zu Wagen an. Der Graf von Paris ging auf ihn zu. Man sprach durch anderthalb Stunden über innere und auswärtige Politik. Der Graf von Paris versprach Boulanger Geldmittel und Unterstützung durch seine Leute und beehrte dafür die Abschaffung der Erbzölle. Die Royalisten hielten den Grafen von Paris, vor der Neuwahl des Präsidenten der Republik persönlich in Versailles zu erscheinen und Stimmen für sich zu werden, allein der Graf von Paris lehnte dies mit der Begründung ab, daß er nicht eine Revolution herbeizuführen wolle. Nach dem 27. Januar kamte der General toun was er wollte. Er rißte sich aber nicht. Zweimal war er geflohen. Das erste Mal zwang ihn der Abgeordnete Le Hérisse, zurückzukehren. Der General bat, die Sache zu verheimlichen. Nach seiner zweiten endgültigen Flucht schrieb ich ihm: „Sie haben mir schon einmal Ihre schändliche Flucht verheimlicht.“ Die wahre Ursache der Flucht dürfte auf weibliche Einflüsse zurückzuführen sein. Die Herzogin hat Boulanger auf Jersey noch zweimal gesehen. Er ist alt und dick geworden; er rechnet auf einen Krieg und daß ihn dann Frankreich an die Spitze der Armee stellen werde.

Dänemark. Wertwürdigerweise war bislang Kopenhagen der einzige Stützpunkt der dänischen Regierungspartei. Das Land ist schon lange demokratisch gewesen. Jetzt hat bei den jüngsten dänischen Landstichtingswahlen die Opposition auch in die geschlossene Regierungsmehrheit der hauptstädtischen Abgeordneten eine bedenkliche Rucke gerissen. Am 9. September fand in den sieben Landstichtings-Wahlkreisen Kopenhagens jeizens der allgemeinen Wähler die Wahlmännerwahl statt; es wurden etwa 30 000 Stimmen abgegeben, von denen 13 000 der Opposition, 17 000 der Regierungspartei angehörten, die resp. 287 und 473 Wahlmänner wählten. In drei Wahlkreisen hat die Opposition unter allen Umständen gestiftet, auch dann, wenn die Klasse der Höchststeuernden, welche am 16. d. M. ihre Wahlmänner wählte, ihre Listen vollständig in den drei Kreisen durchsetzte. Kopenhagen wird also zum erstenmal mindestens drei oppositionelle Vertreter auch in das Landstichting entsenden, und zwar infolge der Vereinbarung zwischen Sozialdemokraten

gelesen und auf seine innigen, flüchtigen Bitten, eine Unglücklichen heisuchen, mit grausamen Worten des Spottes und Hohnes geantwortet hatte. Und vor dieser unaussprechlichen Erinnerung war der neue Kausch schnell wieder verlogen; die Last, welche sich ihm zentnerschwer auf Kopf und Herz gelegt hatte, war wie von Geisterhänden abgewälzt, und jene ruhige Seelenheiterkeit, die ihn während der ganzen Dauer seines Brautstandes so glücklich gemacht hatte, war ihm allmählich zurückgekehrt. Ja, er durfte nicht mehr zweifeln an sich selbst. Astrid allein war es, der seine Liebe gehörte, und sie sollte nichts mehr zu fürchten haben von dieser Nebenbuhlerin, die um so viel glänzender war als sie und doch so klein und erbärmlich neben ihrer unerschütterlichen Reinheit und Güte!

Da war Astrids Brief gekommen, und Gerhards hatte erkannt, daß das Schicksal seine Neue und das Wiedererwachen seines besseren Selbst nicht erst abgewartet hatte, um seine Strafe über ihn zu verhängen. Und er empfand die Schwere dieser Strafe in ihrer ganzen vernehmlichen Macht! Jetzt, wo er nicht mehr zweifeln durfte, daß er es für immer verloren habe, erkannte er erst die Größe und den Wert des Glückes, das ihm ohne sein Zutun und sein Verdienst wie ein Geschenk des Himmels in den Schoß gefallen war, — jetzt erst erschraf er vor der nämlichen Aussicht, an die er vorhin fast mit einer Regung geheimen Wunsches gedacht hatte, vor der Aussicht, fortan ein Leben zu führen, welchem Astrids süße Stimme und

ihren sinnigen Rufen fehlen würden. Sein erster Gedanke war gewesen, unverzüglich zu ihr zu eilen; aber er hatte ihn wieder aufgegeben, als er ihren Brief zum zweitenmal gelesen. Nein, hier gab es keine andere Möglichkeit mehr als schweigende Unterwerfung unter ihren Willen. Von den Anklagen, welche hier, wenn auch in der großmütigsten und schonendsten Form, gegen ihn erhoben wurden, konnte er ja kaum eine einzige entkräften und widerlegen. Nur mit einer Lüge hätte er den Versuch machen können, sich sein Glück zurück zu gewinnen, und er fürchte wohl, daß ihre klaren Kinderaugen diese neue Lüge sofort durchschauen würden, wenn er wirklich den Mut besäße, sie auszusprechen.

Aber trotz dieser traurigen Erkenntnis war etwas in seinem Herzen, das sich wild gegen die Vorstellung auflehnte, daß er schon in wenigen Tagen und Stunden nicht nur durch den Abgrund, welchen seine Schuld zwischen ihnen aufgerissen, sondern auch durch Länder und Meere von ihr getrennt sein würde. Ließ er sie in die weite, unbefestigte Ferne ziehen, so war sie für ihn gestorben, und irgend ein schwacher Rest von Hoffnung, der doch noch in einem Winkel seiner Seele leben mußte, wollte ihm immer wieder zurufen: das wenigstens darf nicht geschehen!

Und er hatte ja ein Mittel, es zu verhindern — ein unfehlbares Mittel, wie er wohl wußte. Wenn Astrid ihrem Großvater auch alles vergeben hatte, was er ihrer unglücklichen Mutter angethan, so konnte sie ihm doch sicherlich die tödtliche Kränkung nicht vergeben,

die er ihrem armen heiligeliebten Vater noch auf seinem Sterbebette zugefügt hatte. Bis zu dieser Stunde hatte Gerhards ihr nie davon gesprochen; aber er besaß ja den Brief des Herrn Christoph Ulwe, welchen ihm der totrante Musiklehrer übergeben hatte, und er zweifelte nicht, daß eine Uebersetzung dieses Briefes an Astrid mit wenigen erklärenden Worten genügen würde, sie für alle Zukunft von einer Vereinigung mit ihrem Großvater abzuhalten. Er schloß ein Fach seines Schreibtisches auf und entnahm ihm den kurzen, nach Form und Inhalt so verlegend geschäftsmäßigen Brief. Da waren noch die beiden vermissten Stellen, auf welche die heißen Thränen des armen Bernhards gefallen sein mochten, und wenn es irgend eine Sprache gab, die laut und eindringlich zu Astrids Herzen reden konnte, so war es diejenige ihrer beiden kleinen Nichten. Schon war Gerhards im Begriff, seinen Vorlesung auszuführen. Da sank der Arm, der sich bereits nach der Feder ausgestreckt hatte, plötzlich schlaff herab und das verhängnisvolle Blatt entfiel seiner Hand.

War das, was er da thun wollte, nicht ein neuer Verrat an Astrid und an ihrem Glück? Hatte ihm Bernhards nicht gesagt, daß Christoph Ulwe eine sehr reicher Handelslehrer sei? Und war es denn nicht der glühendste Wunsch des Musiklehrers gewesen, sein Kind unter dem Schutze und unter der Fürsorge dieses Mannes zu wissen? Gerhards schlug die Hände vor seine heiße Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

in dieser
nach der
der Wirt
schlecht,
wie er ge
den, ob
über den
General ist
Januar,
zu mir,
und nicht
a. Eine
wurde nie
nach dem
von Paris
der Duce
für Boule
erfährte
s große
er aber
der Graf
a-Hotel"
f. Der
Bierstel
a. Der
durch
Polizei
abmilitar
dadür
in baten
s Präsi-
zu er-
ein ber
ung ab
e. Nach
was er
war er
ordnete
a. Die
en end-
r schon
Die
Einfluss
ger auf
die ge
in dem
be.
Kopen-
erungs-
g. a und
Die ge
den Ab-
9. Sep-
Wahl-
stimmen
17000
87 und
sen hat
t, auch
sche am
n voll-
enhang
tionelle
d zwar
otraten
seinem
Stunde
er be-
welchen
e, und
Briefes
nigen
ung mit
seins
nach
Brief.
n, auf
rdi ge
Sprache
i reden
fledern.
g aus-
s nach
and
neuer
e ihm
e sehr
ht der
e Kind
diefes
de vor
agt).

und Liberalen zwei Sozialisten und einen Liberalen. Dieser ist nämlich unsere Hauptkraft im Landsting stets ministeriell vertreten gewesen. Aus den Provinzen liegen entscheidende Nachrichten noch nicht vor; es wählen dort 21 Wahlkreise, da das Landsting nur halbsofortig erneuert wird, d. h. von den 54 Mitgliedern des Oberhauses, welche das Volk wählt (12 Mitglieder werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt), scheidet alle vier Jahre die Hälfte aus; es werden demnach jetzt 27 Mitglieder an Stelle einer gleichen Anzahl Auscheidender auf acht Jahre gewählt, und ein Landsting-Mandat ist durch den Tod des Inhabers erloschen. Das Bedenklichste ist jedenfalls der Eintritt zweier Sozialdemokraten in das bänische Oberhaus.

Russland. Helsingfors, 10. Sept. Den „Daily News“ zufolge sind gestern Abend vier Offiziere, darunter ein General-Major, vom Kriegsgericht zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden. Dieselben waren angeklagt, bedeutende Diebstähle zum Schaden des Staates in Sveaborg verübt zu haben. Der General-Major wohnte während der Gerichtsverhandlungen mit seiner Familie in einem Hotel. Nach Verkündung des Urteils begab er sich ins Hotel, bezahlte seine Rechnung, packte einige Kleider zusammen und ging dann ins Gefängnis. Man fürchtet, daß die Korruption weit verbreitet ist und tief wurzelt.

Die Richtigkeit der Nachricht, daß Maßregeln gegen die Juden in Russland bevorstünden, war von verschiedenen Seiten bestritten worden. Die Meldung hat sich aber als vollkommen richtig herausgestellt, und jeder Tag bringt neue Nachrichten über vorgekommene Massen-Ausweisungen. Ein Döbner-Berichterstatter der „Times“ hat während der letzten 14 Tage eine ganze Anzahl jüdischer Familien gesprochen, welche Befehl erhalten hatten, „binnen sieben Tagen“ das Land zu verlassen. Dieselben gehen nach England und Amerika. Gründe für die Ausweisungen werden nicht angegeben. So haben in den letzten drei Wochen 600 jüdische Familien Döbna und mehr als 3000 Juden Verbitschew verlassen müssen, während Ähnliches aus Rostow und anderen Städten Südrusslands gemeldet wird. Selbst in Askaniya haben die Juden den Befehl erhalten, binnen vier Wochen das transkaspische Gebiet zu verlassen. Fast alle aus Südrussland ausgewiesenen Juden gehören den ärmeren Klassen an und man kann sich kaum eine Vorstellung von den Leiden dieser Unglücklichen machen, bis dieselben von ihrer Eskorte über die Grenze getrieben werden. Es ist selbstverständlich, daß man in Petersburg von diesen Vorgängen genau unterrichtet ist, und die Regierung kann daher auch die Verantwortung für dieselben nicht abheben.

Lokales.

Halle, 15. September.

Wie es nach auswärtigen Zeitungen in jener Versammlung hergegangen ist, in welcher Pastor Werner über

Wiffion sprach, mag folgender Bericht im „Leipziger Tageblatt“ zeigen. Derselbe lautet: „Am 12. September. Im „Neuen Theater“ fand gestern Abend eine außerordentlich zahlreich besuchte öffentliche Volksversammlung statt, die, wenn auch aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, einen Arbeiterpartei hatte, es aber Pastor Werner aus Posenbüren unternommen, in einer öffentlichen Versammlung über die Arbeiterpartei zu sprechen. Derselbe hat dies in ruhiger lebensfroher Weise, sondern aber mit seinem überzeugenden Worten bei den Herren Sozialdemokraten keine Zustimmung, vielmehr ergingen sich deren Redner, wie Tischlermeister Große, Handelsmann Wittig und Tischler Hoffmeister (in Leipzig nicht unbekannt) in Schmähungen gegen die christliche Kirche, deren Lehren und Treiben. Der ungenannte christliche Redner stellte sie ihre „modernen“ sozialistische Weltanschauung als allein seligmachend gegenüber. Es wurde dabei eine solche Insulten aus zu Lage gefördert, daß es einem ganz schwindlich wurde. Bei den Anhängern dieser Redner freilich fanden die aufgestellten Behauptungen derselben selbstredend vollen Beifall, namentlich wenn dieselben der Kirche und deren Geistlichen einen Hieb versetzt hatten. Die Herren Pastoren Werner und Voltrott aus Seidenhof verhielten zwar, die Widersprüche ihrer Gegner richtig zu stellen, was ihnen indes bei deren Verheerlichkeit auf ihre allein richtige Weltanschauung nicht gelang. Diese Versammlung hat wieder einmal so recht gezeigt, daß es den Führern der Sozialdemokratie vor Allen darauf ankommt, auf dem einmal betretenen Wege der Kirchenrennkombi vorwärts zu schieben und ihre moderne sozialistische Lehre zur Geltung zu bringen. Das bestohnte Jodel jubelt solchen offenkundigen Verdrehungen der Thatfachen zu und sieht erst zu spät ein, auf welche Abwege es gebracht worden ist. — Der Versammlung wohnte auch eine große Zahl Frauen und Mädchen, die ganz von sozialistischen Ideen befangen sind, bei.“ — Nach der Tendenz des Berichtes wundern's uns nur, daß die Versammlung einen „immerhin ordnungsmäßigen Verlauf nahm“. Daß die Redner immerhin ordnungsmäßig von ihrem Standpunkte aus sachlich sprachen, haben nicht einmal die Berichte der hiesigen Zeitungen angeweisen gezeigt, wurde im übrigen durch den Pastoren Werner und Voltrott selbst anerkannt. Wir glauben unseren Lesern diesen Bericht als einen Beweis von der Verdrehungskunst der Gegner über sozialistische Angelegenheiten nicht vorenthalten zu dürfen.

Auf dem Stragenteil des Marktplatzes, woselbst die Drohschriften ihren Stand erhalten werden und dessen Neupflasterung nunmehr vollendet ist, wird jetzt durch Ausfällen der gängigen Pfingstgeflässen Fugen zwischen den Steinen mit flüssigem Asphalt ein Verlaß gemacht, das Pfaster sowohl aus sachlich sprachen, haben nicht einmal die Berichte der hiesigen Zeitungen angeweisen gezeigt, wurde im übrigen durch den Pastoren Werner und Voltrott selbst anerkannt. Wir glauben unseren Lesern diesen Bericht als einen Beweis von der Verdrehungskunst der Gegner über sozialistische Angelegenheiten nicht vorenthalten zu dürfen.

Wie es nach auswärtigen Zeitungen in jener Versammlung hergegangen ist, in welcher Pastor Werner über

Richtung über dem Zentrum unserer Stadt zu beobachten. Nach erfolgtem Sonnenuntergang lassen sich die Insekten in großer Menge in Gehäusen der Stadt nieder, sobald die Häuserfenster dicht davon befestigt sind.

In der abgelaufenen Woche verstarben in hiesiger Stadt 56 Personen, und zwar an: Lungenerkrankung 3, Altersschwäche 2, Brechdurchfall 6, Lungenentzündung 6, Drüsenentzündung 1, Diphtherie 1, Zäunsträupchen 1, Darmruhr 2, Rückenmarksentzündung 1, Mutterkrebs 1, Schwäche 5, Brustfellentzündung 1, Hirnentzündung 2, Herzleiden 6, Lungenentzündung 1, Bluterkrankung 1, Krämpfe 2, Unterleibsentzündung 1, Magen-Leberkrebs 1, Nahrung 1, Krebs 1, Blinddarmentzündung 1, Abgang 2, Group 1, Wasserkrampf 1, Lues 1, Darmüberkühlung 1, Entzündung 1, Darmzerreißung 1, Ueberfahren 1. Hierunter befinden sich 5 in hiesigen Krankenhäusern verstarbene Ortsfremde.

Unter den Verstorbenen des Zimmermeisters Stephan, Geißstraße, sowie des Kaufmanns Robert Barth, Berlinerstraße, ist die Julienna ausgebrochen.

Der Gemeinde-Ratgeber von Hiesigenstein erläßt folgende Bekanntmachung: Die Liste der bei der demnächstigen Gemeinde-Verordneten-Wahl Stimmberechtigten Gemeindeglieder und Forenen liegt vom 15. bis einschließl. 29. h. M., vormittags 8-12 Uhr im Zimmer 1 des Amtshauses zur Einsicht aus. Während dieser Zeit hat jedes Gemeindeglied seine etwaigen Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei dem hiesigen Gemeinde-Vorstande anzubringen.

Arbeiterbewegung.

Southampton, 11. Sept. Der Rentalarbeiterverband der Londoner Dordarbeiter hat sich in einer Zuschrift gegen das Vorgehen der hiesigen Dordarbeiter ausgesprochen und bemerkt mitgeteilt, daß die Streikenden, wenn sie den Kampf fortsetzen sollten, seine Unterstützung aus der Streikliste erhalten würden. Der hiesige Dordarbeiter-Verein beschloß, daß die Arbeiter die von den Dordgefell. alten früher angebotene Basis für Zugeständnisse zu acceptieren hätten. Ein heute gemachter Versuch, eine Verständigung zwischen den Streikenden und den Dordgefell. alten herbeizuführen, scheiterte, weil die Dordgefell. alten sich weigerten, mit den Vermittlern, die dem Arbeiterstand nicht angehören, zu verhandeln.

London, 12. Sept. Die Führer der ausländischen Dordarbeiter Southamptons erklären, daß sie die Arbeiter aufsuchen würden, die Arbeit wieder aufzunehmen, weil die Unterführungen der Londoner Gewerkschaften ausgeblieben seien.

Anruf an alle Bildhauer Deutschlands!

Wir eruchen alle Kollegen, den Zugang nach Nürnberg strengstens zu meiden, da die Bildhauer der Hesperiden-Werkfabrik darüber ausgeipert sind und der betr. Fabrikant gewonnen ist, die Arbeit bei den Kleinmeistern billiger herstellen zu lassen, als es bisher in seiner Fabrik von seinen Kollegen der Fall war.

Wir appellieren an Euer stets bewiesenes Solidaritätsgefühl und eruchen Euch, auf diese Weise uns im Kampfe zu unterstützen, um aus demselben gegenüber den Verheerungen gewisser Unternehmer, uns als willenloses Werkzeug in ihrem planmäßigen Ausbeutungssystem zu benutzen, freigeht hervorzu-gehen.

Mit kollegialen Gruß

i. A. K. Wetchn Müller, Langegasse 10, Nürnberg.

Landesamtliche Nachrichten.

Halle, 13. September.

Angebote: Der Steuer-Aufscher Asar Brenner und Elisabeth Rautenberg (Schweitzstraße 26). Der Maurer Karl Kneifel und Wilhelmine Seidel (Bernburgerstraße 2). Der Hausdiener Albert Herrmann und Bertha Steinweg (Leipzigerstraße 3 und Stadt Alfelden). Der Feilenbauer Hermann Band und Gertrude Bruch (Schweitzstraße 31 und Sankt 1). Der Schneider Joh. Christoph Warrlich und Luise Anna Schorf (Halle und Nedra). Der praktische Arzt Dr. med. Julius Vogt

Neu eröffnet. Neu eröffnet.

Otto Pincoffs & Co.,

12 grosse Ulrichstrasse 12
(im Hause des Herrn Gustav Glück)

größtes Spezial-Etablissement in Trikotagen und Strumpfwaren.

Zur Herbst-Saison empfehlen wir nachstehende Artikel als ganz besonders preiswürdig:

<p>Unterzeuge in Baumwolle, Biaoque, Wolle und Seide.</p>	<p>Normal-Hemden u. -Hosen System Prof. Dr. Jäger und Dr. Lahmann.</p>	<p>Trikot-Tailen und -Blusen von 2 Mk. an bis zu den eleganteften Neuheiten.</p>	<p>Knaben-Anzüge in Trikot und gestrickt.</p>
<p>Trikot-Mädchen-Kleidchen in allen Größen und geschmackvollsten Ausführungen von 2 Mk. an.</p>	<p>Knaben- und Mädchen-Mützen in Trikot, Cheviot, Sammet und gehäkelt von 40 Pfg. an.</p>	<p>Gehäkelte Kinder- kleidchen, Jäckchen und -Höschen.</p>	<p>Unterröcke für Damen und Kinder in gestrickt und gehäkelt.</p>
<p>Gestrickte Westen, Unterjacken und Hozen für Damen und Herren.</p>	<p>Damen- und Kinderstrümpfe, sowie Herren-Socken in nur besten deutschen und englischen Fabrikaten.</p>	<p>Winter-Handschuhe in Trikot, Ringwood und gestrickter Seide.</p>	<p>Strick-, Zephyr- und Häfelgarne.</p>

Ferner sämtliche in die Trikotagen- und Strumpfwaren-Branche einschlagende Artikel in größt möglicher Auswahl zu den anerkannt billigsten aber festen Preisen.

